

als Folge einer Zucht auf Erjagen kleiner schneller Tiere. Tja, so ist das mit einem frustrierten Fox: er sieht halt öfter mal eine Ratta Morgana. Und wenn die Rede vom Wesen einen Sinn machen soll, dann doch wohl hier: der Fox zeigt in seinem Phantom-Verhalten sein Talent für seinen eigentlichen Verwendungszweck, für das, was wesentlich ist an ihm, rassespezifisch! Da züchten die Menschen also zuerst den Foxterrier, damit er ihnen die Ratten vom Leibe hält, und wenn es keine Ratten mehr gibt, ist der so eingerichtete Hund plötzlich neurotisch, weil er sich eine Ersatzbeschäftigung sucht. Für eine Ethologin wäre Feddersen-Petersens Verdikt vom „Neurotiker“ ein seltsames Urteil (denken wir nur zurück an die Eichhörnchen, die auch in „nackten“ Käfig- oder Zimmerecken ihre dann allerdings „sinnlosen“ Scharbewegungen vollbringen). Für eine Hunde-Psychologin ist es allerdings kein seltsames Urteil, da sie ja eine wie auch immer geartete „Normalität“ annimmt, und die verläuft querbeet durch alle Rassen? Diese angenommene „Normalität“ - sie erinnert mich an den Schluß von Ibsens 'Hedda Gabler': „Aber so etwas tut man doch nicht!“ sagt der feinhürgerliche Schurke Brack, nachdem sich Hedda Gabler in ausweglosem Konflikt erschossen hat -, diese „Normalität“ der Hundepsychologin blendet den ursprünglichen Verwendungszusammenhang einer Hunderasse ebenso radikal aus wie sie die Ergebnisse der Ethologie mißachtet: so schreibt z.B. Tinbergen 1963 fundamental:

*„Die Verhaltensweisen eines Tieres sind ein Teil seines Rüstzeugs, mit dem es sich der Umwelt anpassen kann“.*

Und Konrad Lorenz betont immer wieder, die ererbten Verhaltenselemente seien bei weitem nicht so komplex. Eine Einheit könne aus sehr einfachen Bewegungsfolgen bestehen oder sogar aus einer Einzelbewegung: armer Foxterrier. Und Ewer schließlich schreibt zu diesem Sachverhalt:

*„Der Anpassungscharakter dieser Bewegungsweisen ist offenkundig: Jede tritt normalerweise in der richtigen Situation auf. Dennoch können sie aber Außenreizen gegenüber eine erstaunliche Unabhängigkeit zeigen. Wir wissen aufgrund unzähliger Beobachtungen, daß diesen Bewegungsweisen ein innerer Antrieb zugrunde liegt, der die Bereitschaft des Tieres, die entsprechenden Handlungen auszuführen, so lange steigert, bis schließlich schon der geringste äußere Anlaß zur Auslösung genügt. Ja, es kann sogar, vor allem in Gefangenschaft, wo bestimmte Bedingungen der normalen Umwelt oft ganz fehlen, auch ohne äußeren Reiz zu sogenannten Leerlaufhandlungen kommen. Die theoretische Bedeutung der Leerlaufhandlungen wird dadurch in keiner Weise geschmälert, daß sie nur in*

*Ausnahmesituationen auftreten. Sie liefern im Gegenteil den klarsten Beweis für das Vorhandensein endogener Antriebe (d.i. angeborener Verhaltensmuster, IM), die in der ethologischen Theorie eine Schlüsselstellung einnehmen.“ (Ewer, S. 17)*

Tja, Frau Feddersen-Petersen: „innerer Antrieb“, „geringster äußerer Anlaß zur Auslösung“, „Leerlaufhandlung“ - etwas vorschnell mit der Neurose, gell? Die Außenwelt ist nach Ewer nicht „normal“ für den armen Fox, er selber ist absolut normal, als Fox natürlich nur, nicht allerdings als Stadtwaldwiesendurchschnittshund. Auch bei einem anderen Beispiel zeigt Feddersen-Petersen für ein Verhalten, das evolutionsbedingt ist: das Im-Kreis-Rennen, kein angemessenes Verständnis: Sie zieht sich wieder auf den Standpunkt von Ibsens Brack zurück. Da züchtet man z.B. Pyrenäen-Schäferhunde, die ein Maximum an Bewegungsfreudigkeit und an Ausdauer zeigen sollen, und nun paßt das nicht in unsere unpyrenäische, urbane „Landschaft“. Der Mangel an Beschäftigung macht den Hund dann „neurotisch“. Der Argumentationsfehler liegt nun darin, daß einerseits die hohe Formbarkeit des Hundes im Prozeß der Domestikation lobend hervorgehoben wird, daß andererseits ein Hund, der die Verhaltensweisen, für die seine Rasse absichtlich gezüchtet wurde, in der gewünschten intensivsten Ausprägung zeigt, den Vorwurf der Unangepaßtheit an die moderne Zivilisation zu hören bekommt.

Ein Pyrenäen-Schäferhund, der spontan ein perfektes Hüteverhalten zeigt, ist in der ursprünglichen Verwendungssituation ein höchst lobenswerter Hund. Er wird meistens formbar sein zu einem perfekten Hütehund. Ersetzt er beim täglichen Spaziergang in der modernen Zivilisation die fehlende Herde durch seine Familie, so erscheint er uns manchmal lästig. Aber ist nicht gerade die Suche nach Ersatzobjekten, wie Ewer schreibt, ein wirklich sicheres Zeichen für die „hohe Heritabilität“ des Verhaltensmusters? Der Pyrenäen-Schäferhund, der im Hochgebirge ein Maximum an Reaktionsschnelligkeit und -intensität zeigt, erscheint vielen in der modernen Zivilisation als überlebensfähig. Dann ist schnell die Rede von neurotischer Tendenz. Mit welchem Recht? Ist das nicht auch eine Spielart des Verbraucher-Verhaltens?

Nebenbei bemerkt: „Neurose“ wird von Feddersen-Petersen nicht definiert, erst recht nicht „Neurose beim Hund“. Sie übernimmt hier einen Begriff, der selbst in der Humanpsychologie so eindeutig und unumstritten definiert nicht verwendet wird. Auch Feddersen-Petersens Rede vom Charakter als Kernbereich einer Persönlichkeit ist spätestens dann zweifelhaft, wenn man Robert Musils „Mensch ohne Charakter“ aus den 20er Jahren heranzieht. Charakter erscheint bei Musil ironischerweise gerade als Über-

formung eines kaum noch wahrnehmbaren Kernbereichs der ursprünglichen Persönlichkeit: Charakter wird mit Rollenverhalten verwechselt. „Normalität“ ist dann gegeben, wenn ein für spezielle Zwecke gezüchteter Rassehund sich in die Rolle des Großstadthundes mühevoll einfindet. „Neurotisch“ ist dann der Hund, der wie Fox und Eichhörnchen Ersatzobjekte sucht für seine ursprüngliche Bestimmung. Trotzdem ist Feddersen-Petersen recht zu geben, wenn sie grundsätzlich schreibt:

*„Allerdings können Hunde als hochsoziale, sensible Lebewesen auch allein durch falsche Behandlung, Vernachlässigung und konfliktreiche Umgebung verhaltensgestört werden - ohne genetische Veranlagung.“ (S. 87)*

Trifft diese Konzession (wenigstens bis zum Gedankenstrich) nicht auch für den armen Foxterrier mit seinen Lichtreflexen zu?

Wenn wir den genetischen Anteil einmal probeweise ganz aufgeben, obwohl wir prinzipiell von einer Verzahnung ausgehen, dann zitiere ich hier auch gern den im Merle-Bereich keineswegs verdienstvollen, wenn auch ministeriell als wissenschaftlich anerkannten Wilhelm Wegner mit seiner „Kleinen Kynologie“ (S. 94):

*„Innerhalb der Rassen sollte man besonders bei Verhaltensstörungen den Einfluß erblicher Faktoren nicht überschätzen. Sogenanntes „ererbtes Angstbeißen“, Scheuheit und Nervosität sind oft nur Zeichen einer ausgebliebenen Sozialisierung in der sensiblen Wachstumsphase...“*

Deshalb betonen wir immer wieder, daß der Welpenkäufer die Arbeit des Züchters fortsetzen und vollenden muß: wer mit seinem Hund erst in die Stadt und zum Hauptbahnhof geht, wenn der Hund neun Monate alt ist, der hat zwischendurch eine Menge verpaßt, wofür weder der Züchter noch die genetische Ausstattung des Hundes verantwortlich sind, weil diese Anlagen nicht durch Erfahrung in der angemessenen Phase komplettiert werden konnten.

Und besonders können - nicht nur nach Wegner - „widersprüchliche Anordnungen verschiedener Familienangehöriger (...) Hunde in ausweglose Konfliktsituationen bringen...“ (ebd.).

Womit wieder alles offen wäre - und keinem helfen? Jedenfalls nicht den „Wesensrichtern“. In diesen Zusammenhang passen die Schlußfolgerungen, die Zimen (S. 193 ff.) aus seinen verhaltensgenetischen Experimenten im Jahr 1967 zieht:

*„Die Ergebnisse dieser Versuche zu Beginn meiner Arbeit mit Hunden und Wölfen zeigen, daß die soziale Entwicklung von Canidenwelpen sehr stark von einer Vielzahl äußerer Faktoren beeinflusst werden,*

*die zudem in bestimmten sensiblen Altersabschnitten eine ganz andere Gewichtung bekommen als zu anderen Zeiten. Diese alle zu erforschen, überstieg bei weitem meine Möglichkeiten. Außerdem ist vor allem die Zahl der beobachteten Kreuzungstiere viel zu gering, um weitreichende Aussagen über die Genetik der Domestikation machen zu können, wie ich es mir vorgenommen hatte.“*

Nehmen wir ein Beispiel aus der „Brutpflege“ beim Pyrenäen-Schäferhund, um die Schwierigkeiten einer Trennung in ererbtes und erworbenes Verhalten zu verdeutlichen. Die später völlig instinktsichere Mutter Juillane de la Fontaine Mitou war von dem halb aus ihr herausragenden ersten Welpen ihres und unseres ersten Wurfs so irritiert, daß sie spontan die Flucht ergreifen wollte. Sanfter Druck mußte sie zur Anerkennung einer jetzt mütterlichen Realität bringen. Nach diesem Vorfall kam es bei Juillane nie mehr zu einem unnormalen Ausfall. Sie hatte zu ihrer angeborenen mütterlichen Verhaltensdisposition dazugelernt, diese Disposition perfektioniert: Ein AAM.

Anders bei Effi Briest vom Wunderhorn: sie war eine im Vergleich mit Juillane problematische Mutter, mußte immer am ersten Tag eines Wurfs genötigt werden, die neue Realität auf mütterliche Weise anzuerkennen. Der Lernvorgang, der bei Juillane einmalig war und sehr kurz andauerte (vielleicht zwei Minuten), bis dann das von der Natur vorgesehene Brutpflegeverhalten sich manifestierte und stabilisierte, dauerte bei Effi Briest sehr lange (länger als eine Stunde) und mußte bei jedem Wurf wiederholt werden. Ich bin bereit, hier einen Mangel in der genetischen Ausstattung der Hündin anzunehmen, obwohl auch dies methodisch eine Verkürzung des Verfahrens darstellt: erst müßten ja alle Komponenten der Situation protokolliert und analysiert werden, was aus der Erinnerung nicht möglich ist. Aber selbst wenn ich aus argumentationstechnischen Gründen jetzt eine genetische Disposition, im Sinn eines fehlenden AAM, zu nicht hinreichender Brutpflege bei Effi Briest annehme, so ist dem entgegenzuhalten, daß ihre Töchter, Enkelinnen, Ur- und Ururenkelinnen, die in die Reproduktion gelangten, diese Ausfälle nicht, auch nicht in geringsten Ansätzen manifestierten. Daß sie z.B. wie Effis Tochter Julia vom Wunderhorn ein völlig instinktsicheres Geburtsverhalten zeigten bis hin zu der Überzeugung, die ganze Angelegenheit am besten ohne menschliche Hilfe zu bewältigen. Ähnliches gilt für Effis Ururenkelin Liserée Or vom Wunderhorn: Hilfe wäre ihr ausgesprochen lästig: ein komplett verfügbarer AAM.

Für diese und andere Verhaltensweisen und -kriterien „muß eine polygenische Grundlage angenommen werden, wie aus Schätzungen des Erblichkeitsgrades